

5 Klassen und politische Identität: Versuch einer konzeptionellen Wiedervereinigung

In Teil I wurden die Stärken und Schwächen unterschiedlicher Zugangsweisen zu den Phänomenen des Populismus und der Mittelklasse sowie deren spezifisch historischen Ausprägungen im argentinischen Kontext diskutiert. Im nachfolgenden Kapitel werden die bisherigen Überlegungen nun zu einer theoretischen Perspektive zusammengeführt.

5.1 Mittelklasse als relational-historisch-materialistische Kategorie

Ich habe im oben stehenden Kapitel unterschiedliche (Mittel-)Klassenbegriffe vorgestellt und deren Stärken und Schwächen diskutiert. Während die einen auf Strukturpositionen abzielen, betonen andere die Fragen politischer Identität, Subjektivität oder Kultur. Theorien und Definitionen der Mittelklasse mangelt es nicht an Präzision oder methodischen Werkzeugen. Die Unzulänglichkeiten der vorgestellten Ansätze ist dem Untersuchungsgegenstand (Mittel-)Klasse selbst geschuldet. Wie ich argumentiert habe, handelt es sich bei Klasse(n) um ein dynamisches Verhältnis, dessen Erfassen in starren Kategorien gezwungenermaßen scheitern muss. Dabei handelt es sich nicht bloß um eine theoretische Willensbekundung, sondern um einen Grundpfeiler marxistischer Klassenanalyse, die Klasse als Verhältnis begreift. In der Konzeption von Klasse als Verhältnis liegen ihre Stärke und ihr Differenzierungsmerkmal gegenüber anderen theoretischen Ansätzen. Konsequenterweise ist einer adäquaten Definition der Mittelklasse nicht mittels statischer Grenzziehung beizukommen. Schon in den 1980ern und im Anschluss an die oben nachgezeichneten Debatten konstatierte Peter Meiksins (1986: 108): »[I]t may be that ›the boundary question‹, as it is posed in much of the Marxist literature, is not really the right one to be asking.« Doch während Definitionsversuche, die den Klassenbegriff auf eine individuelle Strukturposition verengen, unzureichend erscheinen, müssen jene Perspektiven, die lediglich auf die Frage von subjektiver Wahrnehmung und Identität abheben, ebenso unbefriedigend bleiben, da sie Fragen der materiellen Ungleichheit aus den Augen

verlieren. Deshalb schlage ich entgegen eines statischen Klassenbegriffs in seinen unterschiedlichen Spielarten oder der Aufgabe jeglicher ökonomischen Fundierung vor, »Mittelklasse« im Sinne eines relational-historisch-materialistischen Klassenbegriffs zu begreifen. Wichtiger Ausgangspunkt für einen solchen Klassenbegriff sind die Arbeiten des britischen Historikers Edward Palmer Thompson. In seinem *The Making of the English Working Class* zeichnet er die Entstehung, Organisierung und die Kämpfe der englischen ArbeiterInnenklasse und den permanenten Prozess eines *making* und *unmaking* von Klasse nach. Sowohl objektiv wirkende Struktur als auch subjektive Faktoren sind in diesem Prozess entscheidend:

Wesentlich für seinen [E. P. Thompsons] historischen Materialismus ist, das ›Objektive‹ und das ›Subjektive‹ nicht als zwei getrennte Dinge aufzufassen (an denen sich ›Notwendigkeit‹ und ›Wirksamkeit‹ sehr leicht messen lassen), die nur äußerlich und mechanisch als aufeinander folgende miteinander verbunden sind, als objektiver Stimulus und subjektive Reaktion. Es ist notwendig, der gesellschaftlichen Analyse die Rolle von bewussten und historischen Subjekten einzuschreiben, die ›Subjekt‹ und ›Objekt‹ zugleich sind, sowohl Handelnde als auch materielle Kräfte in objektiven Prozessen. (Meiksins Wood 2010: 99)

Insofern bieten die Überlegungen Thompsons einen guten Ausgangspunkt für eine Konzeption der Mittelklasse, die ökonomische Konstitution mit der politischen Identität von Klasse zu verbinden. Was unter die einzelnen Teilelementen dieser Bestimmung (»relational«, »historisch«, »materialistisch«) konkret gefasst wird, soll nun erläutert werden.

Der Verhältnischarakter von »Klasse« bildet den Kern eines marxistischen Verständnisses von »Klasse«, ohne den die Kategorie nicht denkbar ist (Kaltmeier 2015a). ArbeiterInnenklasse und KapitalistInnen konstituieren sich nur dadurch, dass sie zueinander in der Beziehung von AusbeuterInnen und Ausgebeuteten stehen – ohne dieses Verhältnis und unabhängig voneinander existieren die beiden Teile nicht. »I do not see class as a ›structure‹, nor even as a ›category‹, but as something which in fact happens (and can be shown to have happened) in human relationships«, schreibt Thompson (1966: 9) im viel zitierten Vorwort seines Werkes. Diese Grundprämisse unterscheidet einen marxistischen Klassenbegriff substantiell von anderen Theoretisierungsversuchen.

Gleichwohl sie diese Prämisse anerkennen, lösen viele marxistische Ansätze »Klasse« letztlich doch in statische Strukturpositionen auf, auf die die Individuen verteilt werden. Dieses Vorgehen wird weder dem kollektiven noch dem dynamischen und relationalen Charakter von »Klasse« gerecht – oder, wie Thompson schreibt:

[T]he notion of class entails the notion of historical relationship. Like any other relationship, it is a fluency which evades analysis if we attempt to stop it dead

at any given moment and anatomise its structure. The finest meshed sociological net cannot give us a pure specimen of class, any more than it can give us one of deference or of love. The relationship must always be embodied in real people and in a real context. (Thompson 1966: 9)

Mit einem Verständnis, das »Klasse« auf eine statische Struktur reduziert, verflüchtigt sich diese als Erkenntnisobjekt, ihr Verhältnischarakter geht verloren. Doch wie lässt sich dieser theoretisch fassen? Im oben stehenden Zitat ist bereits angedeutet, wie Thompson den dynamischen Charakter von »Klasse« in seine Definition einführen wird. Er nähert sich diesem mittels einer historischen Perspektive.

Ihr historischer Charakter ist auch die zweite wichtige Dimension des hier vorgeschlagenen Klassenbegriffs. »Historisch« ist dabei nicht ausschließlich in einem temporären Sinne zu verstehen. Erstens zeigt es den prozessuralen und dynamischen Charakter von »Klasse« an. Erkenntnistheoretisch – und in weiterer Folge auch methodologisch – wirft es die Frage der Erklärkraft von synchronen oder diachronen Analysen auf. Zweitens beinhaltet »historisch« im Sinne von Geschichtsschreibung eine räumliche Komponente. Es verweist auf den spezifischen Gesellschaftskontext der analysierten Verhältnisse. Diese Dimensionen zeigen sich auch beim Begriff der Mittelklasse.

Wie bereits erwähnt, sah Engels die Notwendigkeit, der englischen Ausgabe des Manifests eine Begriffsklärung voranzustellen, um möglichen Missverständnissen unter den englischen LeserInnen vorzubeugen. Mittlerweile sollte auch deutlich geworden sein, dass es sich hierbei nicht um ein Übersetzungsproblem handelt, das sich auf Sprache reduzieren lässt, sondern die Frage der Übersetzung von Konzepten in einem umfassenden Sinne im Raum steht. Die dargelegten Begriffssprünge bei Marx führen einmal mehr vor Augen, dass eine Klassenanalyse sich nie ablösen lässt von dem jeweiligen historischen Kontext, der sich je nach Land oder Region unterschiedlich darstellt und Auswirkungen auf die theoretischen Konzepte hat, die diesen spezifischen Verhältnissen gerecht werden können (Camfield 2004). Diese Einsicht aus seiner historischen Analyse führte Thompson zu seiner berühmten Formulierung:

If we stop history at a given point, then there are no classes but simply a multitude of individuals with a multitude of experiences. But if we watch these men over an adequate period of social change, we observe patterns in their relationships, their ideas, and their institutions. Class is defined by men as they live their own history, and, in the end, this is its only definition. (Thompson 1966: 11)

Will man »Klasse« untersuchen, muss ihren mannigfaltigen Spuren in der Geschichte und Gegenwart in Form von ihren Erfahrungen, aufkommenden Ideen, Organisationen usw. nachgespürt werden.

Die materielle Dimension von »Klasse« ist der dritte Gesichtspunkt, den es zu diskutieren gilt. Aus marxistischer Perspektive lässt sich »Klasse« nicht in subjektive Wahrnehmung, Erfahrung oder Identität auflösen. Der ökonomische Kern des Klassenbegriffs ist das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit und die materiellen Ungleichheiten, die sich aus dem Besitz der Produktionsmittel ergeben.

Gerade Thompson wurde vorgeworfen, er löse »Klasse« in Identität oder Bewusstsein auf. (Für eine systematische Aufarbeitung der Kritik sowie Thompsons Polemik gegen den Althusserianismus vgl. Anderson 1980). Thompson (1966: 9) selbst stellt im viel zitierten Vorwort klar: »The class experience is largely determined by the productive relations into which men are born – or enter involuntarily.« Und tatsächlich lässt sich diese Behauptung, Thompson reduziere »Klasse« auf Erfahrung, nur schwerlich aufrechterhalten, betrachtet man *The Making of the English Working Class* in seiner Gesamtheit. Stattdessen gibt eine genaue Lektüre Aufschluss über potenzielle Annäherungs- und Verbindungsmöglichkeiten an die beiden Dimensionen des Klassenbegriffs. Das Werk enthält zahlreiche Analysen über die konkreten Veränderungen in den Produktionsverhältnissen und deren Folgen. Etwa in Kapitel IX *The Weavers* beschreibt Thompson (1966: 269-313) detailversessen, wie sich in Folge von Veränderungen in der Organisation der Woll- und Garnindustrie und der Einführung neuer Technologien im 18. und 19. Jahrhundert die Stellung der Weber wandelte und diese sich aufgrund ihrer verschlechterten Lebensbedingungen zu organisieren begannen. Wie subjektive Erfahrungen politisiert werden (oder welche Identitäten aus diesen entstehen), ist freilich eine andere Frage. Allerdings bedeutet Thompsons Perspektive weder, eine automatische Übersetzung der Erfahrung in ein Klassenbewusstsein anzunehmen noch Erfahrung als alleinige Kategorie für Klasse zu setzen. Vielmehr scheint die Einschätzung Ellen Meiksins Wood (2010: 88) treffend, wonach diese Perspektive

die Prinzipien des historischen Materialismus und dessen Auffassung von materiell strukturierten historischen Prozessen ernst [nimmt] und [sie] behandelt den Prozess der Klassenbildung als einen historischen Prozess, der durch die ›Logik‹ materieller Determinationen geformt wird.

Objektiv wirkende Produktionsverhältnisse verteilen die Menschen in unterschiedliche Klassenlagen, deren Widersprüche und Ausbeutungsformen von den Menschen dann erfahren werden (Meiksins Wood 2010: 86f.). Einer solchen Perspektive folgt auch die vorliegende Studie: Sie rückt die Frage von Klassenidentitäten in den Fokus, ohne dabei jedoch die strukturierende Wirkung von ökonomischen Prozessen auszuklammern.

5.1.1 Ist die Mittelklasse eine Klasse?

Die Fragestellung, die dem Buch zugrunde liegt, birgt eine zusätzliche Herausforderung in Bezug auf die sozialstrukturelle Dimension von »Klasse«. Während Thompson die ArbeiterInnenklasse in den Blick nimmt, zielt mein Erkenntnisinteresse auf die Mittelklasse. Den strukturfokussierten Ansätzen ist insofern zu folgen, als sie richtigerweise darauf hinweisen, dass es eine qualitative Differenz zwischen ArbeiterInnenklasse und Mittelklasse geben muss, um eine strukturelle Unterscheidung zu rechtfertigen. Beharrt man nicht auf dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit auf abstrakter Ebene, wird der Klassenbegriff willkürlich. Im vorliegenden Fall würde die Untersuchung Gefahr laufen, »Klasse« – in diesem Falle »Mittelklasse« – tatsächlich auf eine Identität oder Selbstzuschreibung zu reduzieren. Im Sinne einer ökonomischen Perspektive ist denjenigen, die ausgehend von der Lohnabhängigkeit für einen breitangelegten Klassenbegriff argumentieren, der etwa *white-collar workers* als Teil der ArbeiterInnenklasse begreift stattzugeben (Meiksins 1987). Das Lohnverhältnis wird hier als empirischer fassbarer Ausdruck des Ausbeutungsverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit verstanden. Allerdings wirft diese Perspektive sowohl für die Theorie als auch in der konkreten Analyse Probleme auf.

Das gewichtigste Problem ist augenscheinlich: Der Begriff der Mittelklasse verliert seine Berechtigung. Stattdessen müsste man konsequenterweise alle Lohnabhängigen unter den Begriff der ArbeiterInnenklasse subsumieren. Allerdings wird schnell deutlich, dass auch dieses Vorgehen unbefriedigend bleiben muss, da es seinerseits dazu führt, bedeutende Unterschiede zwischen den Lohnabhängigen zu übergehen. Eine soziologische Differenzierung zwischen unterschiedlichen Sektoren innerhalb der Lohnabhängigen ist somit zwingend erforderlich, um eine differenzierte sozialstrukturelle Analyse betreiben zu können. Zweitens ist die Mittelklasse als Identität politisch wirksam. Wie also verfahren mit dem Begriff der Mittelklasse innerhalb einer marxistischen Klassentheorie?

Hilfreich ist hier Adrián Pivas (2008, 2017a) Systematisierung zwischen divergierenden theoretischen Stellenwerten unterschiedlicher Klassentheorien. Er argumentiert, dass zunächst zwischen einem »marxistischer Begriff von Klasse« und einem »soziologischen Begriff von Klasse« zu unterscheiden sei. Der Übergang von ersterem zu zweiterem bedeute einen Perspektivwechsel von der Frage nach den Verhältnissen unter der kapitalistischen Ausbeutung und wie sich diese an der Klasse manifestieren, hin zur Frage nach den Attributen einzelner Individuen und wie die kapitalistischen Verhältnisse deren Aktionsfreiheit ermöglichen oder einschränken (Piva 2017a: 202). Piva (2017a: 198, Übers. T. B.) differenziert die beiden deshalb folgendermaßen:

Während die ›marxistische Vorstellung‹ von Klasse die eines objektiven sozialen Verhältnisses ist, das eine spezifische Art der Subjektivierung – artikuliert über das Lohnverhältnis – annimmt, stellt die ›soziologische Vorstellung‹ eine Verteilung und Klassifizierung der Individuen gemäß signifikanter Attribute dar.

Konkret heißt das, dass auch wenn der Begriff der Mittelklasse auf abstrakter ökonomischer Ebene keine Berechtigung hat, er im Sinne eines soziologischen Begriffs durchaus gewinnbringend sein kann. Die durch ein soziologisches Verständnis von »Klasse« gewonnenen Erkenntnisse können wichtige Analyseelemente beitragen, wenn man das Missverständnis vermeidet, »den durch die genannten Indikatoren konstruierten theoretischen Raum mit den objektiven sozialen Verhältnissen, die sie als signifikant begründen, zu verwechseln« (Piva 2017a: 206, Übers. T. B.). Begeht man diesen Fehler nicht und hält den unterschiedlichen theoretischen Stellenwert präsent, ist diese soziologische Perspektive überaus fruchtbar, um Differenzen innerhalb der Lohnabhängigen herauszuarbeiten.

5.2 Populismus als antagonistische Konstruktionslogik der Hegemonie auf dem Feld der politischen Identitäten

Das vorgeschlagene Verständnis der Mittelklasse öffnet die marxistische Klassentheorie für einen nicht essentialistischen Klassenbegriff. Seinen relationalen und prozesshaften Charakter teilt ein solcher Klassenbegriff mit der laclauschen Theoretisierung politischer Identitäten, ausgehend von seiner poststrukturalistischen Lesart des Hegemoniebegriffs. Innerhalb einer breiteren Debatte rund um den Begriff der Hegemonie werden schon lange die Herausforderungen diskutiert, die mit dem Begriff verbunden sind (Balsa 2006a; 2006b; Bonnet 2007; Brand 2013; Buckel et al. 2012; Scherrer 2007). Hegemonie läuft als theoretisches Konzept immer Gefahr, auf eine statische Zustandsbeschreibung reduziert zu werden. Zum Zentrum der Debatte wird dann die Frage – zugegebenermaßen spitze ich hier zu –, ob Hegemonie besteht und wer diese innehat. Demgegenüber liegt der vorliegenden Untersuchung ein hegemonietheoretisches Verständnis zugrunde, das den prozesshaften Charakter von Einbindung und Konstruktion politischer Identitäten betont. Weder ist dieser Prozess je abgeschlossen, noch kann er als undirektionale Top-down-Logik begriffen werden. Statt einem Monolog gleicht Hegemonie in diesem Sinne eher einen Dialog zwischen Ungleichen (Balsa 2006a). In diesem Sinne gilt es nicht, Hegemonie festzustellen, sondern nach den operierenden Mechanismen zu fragen. In Bezug auf politische Identitäten bietet die laclausche Populismustheorie hier ein nützliches Begriffsinstrumentarium an. Gleichwohl bedarf es – ausgehend von der Diskussion in Kapitel 2 – einiger Präzisierungen. Hierzu sei

kurz seine Argumentationslinie im Hinblick auf den Klassenbegriff in Erinnerung gerufen.

Laclau und Mouffe sehen im Klassenbegriff den letzten ökonomistischen Kern des Hegemoniebegriffs. Der für sie unvollendete »gramscianische Wendepunkt« vollzieht sich bei ihnen mit Gramscis Konzept einer moralischen und intellektuellen Führung (HSS: 110). Hegemonie wird nicht mehr errungen durch die Interessenskonvergenz beziehungsweise das Bündnis zwischen zweier oder mehr Klassen, sondern gesellschaftliche Akteure werden erst durch die Artikulation zu einem Kollektivwillen auf Ebene der Ideologie hervorgebracht (HSS: 109-116). Laclau versucht mit seiner Populismustheorie noch einen Schritt weiter zu gehen, indem er nach der Konstitution von Identitäten – ausgehend von dem, was er als deren »Rohmaterial« ausmacht, den *social demands* – fragt. D.h. Laclau lehnt nicht nur eine vordeterminierte Artikulation zwischen einem bestimmten Akteur und einer Identität oder Ideologie ab (dieses Argument steht im Zentrum seiner frühen Populismustheorie in PIM), sondern ganz allgemein die Idee von vorkonstituierten Akteuren.

Laclaus und Mouffes Verdienst ist es, darauf hingewiesen zu haben, dass erstens eine solche Artikulation nicht angenommen werden kann, sondern politisch hergestellt werden muss. Zweitens lassen sich relevante gesellschaftliche Akteure und existierende Identitäten nicht auf Klassen beschränken. Somit wird das Repertoire an gesellschaftlichen Akteuren und möglichen Identitäten erweitert. Mit seiner Populismustheorie entwirft Laclau dabei nützliche Begriffswerzeuge, um die Konstruktion dieser Identitäten zu analysieren, die allerdings die als Einwände diskutierten Probleme mit sich bringen (Kapitel 2.3). Trotzdem lässt sich unter Maßgabe einiger Einschränkungen, die vor allem die Reichweite des Populismusbegriffs betreffen, die laclausche Theorie für die vorliegende Untersuchung fruchtbar machen.

Erstens habe ich aufgezeigt, wie Laclau seine Populismustheorie zu einer umfassenden Ontologie des Sozialen ausweitet. Die Auseinandersetzung um eine solche postfundamentalistische politische Ontologie lässt sich weiterführen und wird auch in Zukunft weitergeführt werden. Im konkreten Fall der vorliegenden Studie ist diese jedoch nicht Hauptgegenstand des Erkenntnisinteresses. Vielmehr verfolgt sie ein konkretes gesellschaftsanalytisches Interesse, d.h. mir geht es weniger um die hinter ihnen operierenden ontologischen Logiken als um die Analyse der konkreten Inhalte, Dynamiken und Mechanismen selbst.

Auf dieser Ebene der konkreten Verhältnisse – in Laclaus Begriff der Ontik – ist es auch innerhalb der laclauschen Theorie legitim, spezifische Bestimmungen einzuholen. Insofern läuft es auf dieser Ebene der theoretischen Kohärenz nicht zuwider, »Populismus« als einen der Hegemonie untergeordneten Begriff zu behandeln, d.h. ihm nicht den gleichen ontologischen Status einzuräumen, sondern »Populismus« als eine spezifische Form von Hegemonie zu begreifen.

In eine ähnliche Richtung argumentiert Íñigo Errejón (2012), für den der Populismus eine Art der Hegemonie ist, die sich über die konfliktive Zweiteilung des sozialen Feldes und die radikale Inklusion gesellschaftlicher Teile, die zuvor ausgeschlossen waren, definiert. Seinen Ausführungen folgend, lässt sich also folgende Begriffsanordnung festhalten: »Der Populismus ist ein spezifischer – konfliktiver – Modus von Hegemonie, während die Hegemonie eine Form unter anderen möglichen Konstruktionsformen der Politik ist.« (Errejón 2012: 215, Übers. T. B.) Populismus ist somit eine Form von Hegemonie, aber nicht, wie von Laclau nahegelegt, jede Hegemonie populistisch. Dieser theoretischen Unterscheidung folge ich im weiteren Verlauf der Untersuchung.

Zweitens beschränke ich den Begriff des Populismus auf das Feld der politischen Identitäten. Der Annahme, dass sich im Populismus eine universelle und ahistorische Logik des Politischen finden lässt, stehe ich skeptisch gegenüber. Dabei habe ich in Kapitel 2.3 gezeigt, dass der Grund dafür, dass seine Theorie über das eigentliche Ziel »hinausschießt«, unter anderem im polit-strategischen Gehalt seiner Theorie begründet ist, der darin besteht, eben jene genannten statischen und deterministischen Klassenbegriffe zu dekonstruieren. Laclau, und in weiterer Folge sein gesamtes Theorieuniversum, treiben letzten Endes die politische Frage um, wie neue politische Identitäten »fabriziert« (der strategisch-voluntaristische Überhang des Worts ist hier bewusst gewählt) werden können. In Folge dieser polit-strategischen Frage im Hintergrund löst er jedoch – so mein Argument – gesellschaftliche Akteure in Identitäten auf. Ob sich aus dem Untersuchungsgegenstand der politischen Identitäten weitergehende Schlüsse für andere gesellschaftliche Logiken – und wenn ja, auf welche – ziehen lassen, sei hier dahingestellt. Sicher scheint, dass sie sich nicht auf alle gesellschaftlichen Bereiche ausweiten lässt. Die vorliegende Studie limitiert den Begriff des Populismus somit auf einen antagonistischen und konfliktiven Modus der Konstruktionslogik der Hegemonie auf dem Feld der politischen Identitäten.

Das führt mich drittens zum Desinteresse Laclaus an Strukturen, deren Dynamiken und Geschichte. Die Folgen dieses Desinteresses sind, dass die Unterschiede zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen eingebettet werden. Bei Laclau folgen alle der gleichen Logik des Diskurses. Ist das Rätsel des Diskurses einmal »geknackt«, wird die laclausche Theorie zum »theoretischen Universalsschlüssel« (Opratko 2012a) im Sinne eines »one theory fits all«. Ein solcher Universalsschlüssel, der sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche anwenden lässt, mag verlockend sein. Allerdings sollte evident sein, dass die entscheidende Herausforderung für eine Sozialwissenschaft, die an einer präzisen Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse interessiert ist, darin bestünde, herauszuarbeiten, worin die Differenzen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen/Diskursen bestehen (interne Konstitution), wie sich die Bereiche zueinander verhalten (Anordnung und Wechselwirkungen) und wie sie sich verändern (zeitliche Dimension). Das gilt auch

für das Feld der politischen Identitäten. Ihre Konstruktion vollzieht sich weder in einem historischen Vakuum noch lässt sie sich auf abstrakte und universell gültige Mechanismen reduzieren (die mit Begriffen der Psychoanalyse zu erschließen wären). Vielmehr greift sie zurück auf historisch gewachsene Erfahrungen und Identitäten von gesellschaftlichen Gruppen. Um also die konkreten ›Inhalte‹ der Identitäten bestimmen zu können – und nicht nur zu konstatieren, dass diese entstehen und Ausdruck einer immerwährenden Logik sind – bedarf es einer Analyse ihrer Geschichte und der sie konstituierenden Imaginarien.

An diesem Punkt laufen die beiden Diskussion der zwei zentralen Kategorien für die vorliegende Studie zusammen. Der vorgeschlagene relational-historisch-materialistische Mittelklassenbegriff versucht, sowohl der Dimension von politischer Identität als auch deren materiellen Konstitutionsbedingungen Rechnung zu tragen. Während es Laclaus Ansatz ermöglicht, die Konstruktion politischer Identitäten zu analysieren, führt der Klassenbegriff die historische und materielle Dimension wieder in das laclausche Begriffsuniversum ein (ohne dabei einen Determinismus zu behaupten) und bildet somit ein Gegengewicht zum ausgemachten Politizismus und der Ahistorizität.

Die Operationalisierung der entwickelten theoretischen Begriffe wird im Detail jeweils zu Beginn der Kapitel von Teil II dargestellt. Im nachfolgenden Kapitel erläutere ich die allgemeine methodische Vorgehensweise und das verwendete Datenmaterial.

